Die Clari-Marie.

Roman von Ernst Zahn.

(13. Fortsetzung.)

„Komm, wir setzen uns an den Herd hinüber," sagte er. Sie stand willig auf und ging mit ihm in den Stubenhintergrund, der wie ein Schlupfwinkel war. Dort ließen sie sich auf den Strohsack nieder, der in der Wärme des Herdes lag, hockten ein paar Minuten nahe beieinander und schnauften nicht recht frei. Endlich legte der Bub den Arm um die Schulter der Claudi. „Komm, kannst da schlafen." So zog er sie an sich, daß ihr Kopf an seine Brust zu liegen kam. Sie sperrte sich ein wenig, aber weil sie in seinen Armen so verloren war, wie vorhin ihre Hand in seiner Tatze, gab sie nach und lag mausestill. Beide blickten durch's Mondfenster hinaus, lange und zufrieden. Weiß der Himmel, kein Wunsch war in ihnen.

„Ich bleibe jetzt immer da," sagte einmal ganz ruhig und aus seiner großen Zufriedenheit heraus der Hansi. Die Claudi mußte ihn dafür ansehen. Sie nestelte sich an ihn; mit der Wange kam sie an seine zu liegen. „O du," sagte sie nur und ganz leise.

„Ich will dich heirathen," sagte der Hansi.

Da kam ihr Arm langsam um seinen Hals geschlichen. „Du bist ein Lieber," sagte sie ihm in's Ohr.

Eng beieinander saßen sie jetzt. „Auf dem Taglohn verdiene ich ganz schön," sagte der Hansi. Und später: „In Bauen drüben heirathen wir, im Ifengrund will ich nicht."

Die Claudi sagte nichts mehr und sagte nichts mehr. Sie saß nur nahe bei dem, der auf einmal ihr Schatz war, und machte die Augen zu: Welt, jetzt fall ein! Der, der Hansi, der trägt Sorge zu mir!

22.

Der Werner Jaki lag seit Wochen begraben. Unten im Thal saßen der Furrer und sein Weib und neben ihnen der Kehle-Gisler noch in Untersuchungshaft. Die Nachforschungen nahmen indessen ihren Fortgang. Gerichtspersonen kamen, nahmen Augenschein von der Mordstelle, auch von der ehemaligen wieder, wo sie den Scharfeggbüttler gefunden hatten; und der Jakob Jaki, der Führer, ging zwischen dem Ifengrund und Altstadt hin und her mit schweren, entschlossenen Schritten, wahr machen, was er geschworen, als er von einer Bergfahrt heimkommend den Bub todt gefunden hatte: „Heraus muß es, wer das gethan hat, beim Eid muß es heraus!"

Die vom Gericht und die vom Ifengrund, der Jaki selber, der aufrechte, alte Mensch mit dem strengen Willen, fanden aber alle zusammen nicht alles, was sie suchten. Die vom Ifengrund mußten in Altstadt zeugen wie ehemals. Sie zogen nicht in geschlossenen Haufen aus wie das erste Mal. Wie Freundschaft und Verwandtschaft sie zusammenband, reisten sie, in Gruppen getheilt, und mißtrauisch schauten die einen auf die andern. Es war just kein Unfriede unter ihnen, aber auf allen lastete eine dumpfe Schwere. Jeder sann bei sich: Was wird der aussagen und der, zu wem wird der und jener stehen? Der Nachbar traute der Meinung des Nachbars nicht mehr. Seit der Jaki unter ihnen umhergegangen war, mit seinen blauen Augen aus eckigen Lidern sie angeblitzt und geherrscht hatte: „Hätten wir das erste Mal den Muth gehabt, zu sagen, daß wir es ihnen zutrauten, denen vom Roththal, die Mordthat, so lebte er jetzt noch, mein Bub!"

Eine ging allein in's Thal, sah keinen an, der sie überholte, während sie schwerfällig des Weges stieg, trug das schwarze Tuch übern Arm und den weißgrau gewordenen Scheitel dem Wind offen. Als sie vom Zeugenzimmer nach dem Gerichtssaal gerufen wurde, tuschelten ein paar Ifengrunder zusammen: „Die hilft ihnen heraus, denen vom Roththal, auch diesmal, die Clari-Marie!"

Allein, wie sie gegangen war, kam die Clari-Marie zurück. Jetzt hatte sie ihr Tuch umgenommen; denn es war Abend und kühl. Sie hielt es mit der Hand vor der Brust zusammen; zuweilen, während sie die Ifengrunder Straße hinaufstieg, hielt sie inne und verschnaufte; das Steigen wurde ihr nicht mehr leicht. Darum kam sie auch den übrigen Dörflern nicht aus, deren Stimmen laut und in wirrem Durcheinander in ihrem Rücken allmählich näher klangen. Auf dem Heimweg hatten sich alle zusammengefunden, die vorher eine bange Erwartung nicht hatte zueinander reden lassen. Es war jetzt keiner und keine, die ihre Stimmen nicht in das Durcheinander des Gesprächs warfen. Was zu besprechen war, war zu wichtig, zu erwartet und doch zu überraschend.

„Habe ich's nicht gesagt: Nie kommt es aus, nie!" tönte eine schrille Weiberstimme aus dem Haufen. „Auf der Brust liegend haben sie die Leiche gefunden."

Da stand der Jaki still, der inmitten eines Haufens von Männern ging. „Welche redet wieder so daher?" sagte er. Die Stimme klang ihm rauh und soll tief aus dem Innersten heraufgeholten Grolls. Mit den schweren Armen schaffte er sich unwillkürlich Raum, sein ganzes knochiges Gesicht war roth vor Entrüstung. „Und wenn sie sie jetzt auch wieder freigesprochen haben," sagte er, „sie sind es doch gewesen, die vom Roththal."

„Sicher! Und sicher!" murrten ihm die Nächststehenden nach. Langsam hoben sie an, weiterzugehen. Ueber ihnen erblickten sie jetzt die Clari-Marie.

„Wenn sie nicht hätte wollen — die Clari-Marie —" murmelte einer vom Rath.

„Ihr Zeugniß hat es diesmal nicht gethan," widersprach der Präses und erklärte: „Aus Mangel an Beweisen sind sie freigesprochen, der Furrer und die Trini. Beweisen hat man ihnen nichts können! Gewesen sein können sie es doch! Darum haben sie auch keine Entschädigung zugesprochen erhalten!"

„Aber den „Läz" entschädigen sie," warf einer ein, dem die Mißgunst aus den Augen sah.

„Und recht ist es," fuhr der Jaki aus einem schweren Schweigen auf. „Den hätten sie nicht einstecken sollen, den Halbnarr! Das hätte ich ihnen gleich sagen können, daß es der nicht ist!"

Darauf begann sich eine Gruppe darum zu streiten, ob der „Läz" verdächtig gewesen sei oder nicht. Zwei waren darunter, die ehemals geschrieen hatten: „Natürlich kann er's sein, der Halbheide!" Jetzt gaben sie klein bei; über Kurzem waren sie mit den anderen einig: „Die vom Roththal mußten die Schuld haben, keiner sonst!"

So hatte während der Verhandlung der Wind sich gedreht. Keiner war mehr, der widersprach: Die vom Roththal mußten es gewesen sein! An der Meinungsänderung mochte der Jaki schuld sein mit seinem: „Hätten sie sie das erste Mal im Zuchthaus behalten, so lebte er noch, mein Bub!"

Den Jaki sahen sie jetzt plötzlich große Schritte machen. Er schritt aus den Reihen der Uebrigen heraus und stampfte mit einer Art Hast fürbaß, bis er die Clari-Marie erreichte, die noch eine Straßenwindung vor dem nachstolpernden Volk voraus hatte. Sie sah sich um, als er heran kam. Er trat ohne einen Gruß neben sie und hielt mit ihr Schritt; nicht wie ehemals rückte er den Hut. „Dir kann ich nicht danken, Clari-Marie," sagte er mit immer demselben Groll in der Stimme, nur daß jetzt, wo er leiser sprach, es fast ächzend klang.

„Warum?" fragte sie und sah ihn ruhig an; ihr Gesicht war gelb, und ihre Augen hatten Ringe. Dem Jaki zuckte es in den Zügen. Er schluckte mächtig. Der Gedanke an seinen einzigen Buben, der todt war, mochte ihn just schmerzhaft stechen. „Weißt," preßte er heraus, „du bist auch mit schuld, daß er todt ist, der Bub."

„So?" fragte sie, beugte den Kopf und ging weiter; sie war wie eine, die geschlagen worden ist und Schlag um Schlag ruhig hinnimmt, den Schmerz verbeißend.

„Hättest ihnen nicht geholfen, denen vom Roththal, das erste Mal," brach der Jaki heraus, „so lebte er jetzt noch, der Werner."

Sie waren langsamer gegangen; jetzt kamen die anderen über sie; die hatten die letzten Worte noch aufgefangen. Auf einmal war es, daß die Clari-Marie und der Jaki wie unter der Bewachung der anderen schritten. Vorn, zuseiten und hinten gingen die vom Ifengrund. Im Weiterschreiten fuhr da und dort eine kurze Rede auf, plötzlich, wie Flammenzungen aus schwarzem Meiler zucken.

„Sie sind es doch gewesen, die vom Roththal, Clari-Marie."

„Schon lang hätte man sich darauf besinnen können. Ein roher Mensch ist er immer gewesen, der Furrer!"

„Wie er nur manchmal mit dem Vieh umgegangen ist!"

„Und der Geiz! Verhungert fast sind sie vor Geiz!"

Immer wieder kam ein Wort, immer wieder. Die Clari-Marie schwieg jetzt fast ganz.

„Ja — ja — redet jetzt — so," sagte sie nur einmal, die harten Lippen theilen sich kaum zu dem herben Hohnwort. Und dennoch fühlte sie die Worte der andern gleich Marterzangen. Es würgte sie etwas, das sie sagen wollte: „Sie sind es nicht gewesen, fromm sind sie gewesen, ihrer Lebtag, der Schwager und die Schwester." Aber sie brachte das Wort nicht heraus. Zum ersten Male war ihr, als sei es keine Vertheidigung. Und je weiter die andern sprachen und der Jaki mit seiner dumpfen Stimme Vorwurf auf Vorwurf häufte, war ihr, als rissen sie vor ihren Augen etwas nieder und rissen sie etwas von ihr weg! Die vom Roththal, die frommen zwei, an die sie geglaubt hatte und — und an die sie — nicht — nicht mehr glaubte, obwohl das Gericht sie freigesprochen hatte, die gingen ihr verloren!

Langsam kamen sie höher hinauf, immer hörte die Clari-Marie noch die Reden der Bauern und ihrer Weiber, kurz, schwerfällig und hart wie ihre Schritte, bald hier, bald dort, bald hinten, bald vorn. Im Dorfe erst zertheilte sich die Schaar; Haus um Haus bröckelten einer, zwei und mehr hinweg.

Die Clari-Marie war als eine der ersten aus der Schaar getreten und ohne zu grüßen gegen ihr Haus hinaufgestiegen. Die meisten gingen so hinweg, ohne zu grüßen; sie hatten alle die Gedanken noch an dem hängen, was vor Gericht geschehen war.

Das hing von da an wie eine Wolke über dem Ifengrund, daß die zwei Morde ungesühnt blieben. „Auf den Gesichtern haben sie gelegen, die Todten," flüsterten die Abergläubischen, „alleweil haben wir es gesagt, daß es nicht auskommen wird." Dann ging wieder stürmisch wie ein durch die Dorfgasse fegender Windstoß das Gerede: „Die vom Roththal sind es gewesen, sicher kein andrer!" Und dann kam furchtsam und doch wieder bedeutsam von einem und dem andern Mund ein: „Man weiß es nicht!"

Die Furrer'schen wagten nicht, nach dem Ifengrund zurück zu kommen. Bei Verwandten im Schwyzergebiet drüben wohnten sie, hieß es. Freilich ein paar, wie der alte Jaki, waren im Ifengrund, die vielleicht in der Gasse gestanden haben würden, wenn die vom Roththal zurückgekommen wären, und die vielleicht, finster blickend, ein schweres Wort gesagt haben würden: „Selber strafen wir, wenn die vom Gericht keine Gerechtigkeit wissen!"

Der Läz kam heim, der freilich. Er lachte nicht, als er in's Dorf trat. Keine Laune zu singen oder närrisch zu thun kam ihn an, als er zwischen den Häusern hindurch schritt und in den Rothhornweg einbog. Seine Lippen saßen fest aufeinander, und er sah mit ernsten Augen um sich; fast schien es, als wäre sein Blick feucht; er hatte etwas Ehrwürdiges an sich, der alte, zerlumpte Mann, und daneben, wenn da und dort einer ihm begegnete, stand es wie eine Frage in seinem Gesicht: „Was wird das Nächste sein, ihr da im Dorf, das ihr mir anthut?"

Die Clari-Marie sah aus der Thür ihrer Werkstatt, als er vorbei ging. Ihre Blicke trafen sich flüchtig; dann wandte die Truttmannin das bleiche, feste Gesicht. Sie wußte, daß der fast einen Sieg davongetragen hatte, der Kehle-Gisler. Entschädigt hatten sie den noch! Aber—und ihr Mund wurde schmal in einem Ausdruck der Mißachtung — das blieb er doch, was er war, ein Halbheide, einer, der — der — Und sowohl konnte er der That fähig sein, wie die zwei andern, der Schwager und die Schwester, auf die sie jetzt alle Schuld warfen!

Die Clari-Marie, während der Kehle-Gisler vorüberstieg, hatte keinen Gedanken, daß sie ihm Unrecht gethan haben könnte.

* * *

Wie eine Wolke hing es über dem Ifengrund. Zwei Morde waren geschehen, und den Thäter kannte keiner, keiner mit Sicherheit. Es war, wie wenn es im Dorfe immer gewitterig wäre, schwül, keine freie Luft mehr.

„Herrgott, Herrgott," seufzte der Huber, der Löwenwirth, und schwitzte. Tag um Tag verminderte sich die Zahl seiner Gäste, und die leer gewordenen Stuben wollten sich nicht mehr füllen. Zu dem verdrehten Volk da oben will keiner mehr hinauf, hieß es im Thal. Es schien so. So plötzlich, wie sie das neu entdeckte Bergthal bevölkert hatten, blieben die Fremden weg. Mitten im Sommer stand der große Gasthof plötzlich leer.

„Wißt ihr? Jetzt ist keiner mehr da, im Löwen," raunte es durch's Dorf. Der Huber reiste in's Thal, um neue Gäste zu werben, seine Geschäftsempfehlung stand in allen Zeitungen. Es nützte nicht viel. Ein paar Menschen kamen wohl. Nach ein paar Tagen gingen sie wieder. Zum Sterben still sei es da oben. Da blieben sie nicht! So kam kein Leben mehr in die Sache.

„Ein Jahr muß man vorbeigehen lassen," sagte Huber, als er sah, daß es mit seinem Geschäft nichts mehr werden wollte. Er machte ein trübes Gesicht dazu. Zu Jaun, dem Doctor, mit dem er gut stand, ließ er sich vernehmen: „Wenn's nicht will, das nächste Jahr, zu lange mühe ich mich da oben nicht ab und alles will ich nicht auf's Spiel setzen."

„Ein Jahr muß man vorbeigehen lassen," sprachen die vom Ifengrund ihm nach. Aber zufrieden waren auch sie nicht. Nur die Clari-Marie hörten ein paar Weiber äußern: „Laßt sie wieder fort, den Huber und seine Fremden! Wäre es immer still gewesen im Dorf und wir einer Meister wie sonst, es wäre nie so unfriedlich geworden, wie es jetzt ist!"

„Ja, ja," stimmten jene Weiber bei. Aber eine Anzahl derer, die vom Löwen Verdienst hatten, fuhren auf. „Was? Schweigen soll sie, die Clari-Marie! Mitgeholfen hat sie, dem Löwenwirth Steine in den Weg zu legen. Mitgeholfen hat sie, wenn wieder die Armuth Trumpf ist im Ifengrund!"

Allmählich kam der Winter, der die große Stille brachte, die nicht ungewohnt war, und gegen die sich keiner auflehnte.

Als der erste schwere Schneefall über das Thal gegangen und alles weiß und gleich blendend war, stand der zitterige Töni, der Schreiner, eines frühen Morgens in der Wohnstube der Clari-Marie, hielt sich an einem Stuhle fest und war fahl im zusammengeschnurrten Gesicht. „Beim Eid, Frau," sagte er mit unsicherer Stimme zur Clari-Marie, die mit ihm beim Morgenbrod gesessen hatte, „heute kann ich nicht hinüber in die Werkstatt, in den Knien habe ich es so und im Kopf, ganz wirr ist mir." Dabei schob er den uralten Filz vom Kopfe, als ob ihm heiß sei.

„Es wird der Uebergang sein," sagte die Clarie-Marie, „weil es Winter wird jetzt. Setz dich an den Ofen oder geh wieder in's Bett. Es wird schon besser werden bis morgen." Aber als ihr Blick bei den Worten zufällig den Alten streifte, wunderte sie sich schier. Sie hatte noch nie beobachtet, daß dem Töni sein Haar schon so weiß war wie der Schnee, der jetzt in die Fenster leuchtete.

Der Alte saß nachher den ganzen Tag fröstelnd am Ofen. Am Abend — er war immer ein Frommer gewesen — meinte er zur Clari-Marie: „Mit dem Pfarrer möchte ich reden einmal; es ist mir doch nicht so recht."

Die Clari-Marie horchte auf, sah ihn scharf an und erschrak. Der Töni war manchmal ein Brummiger gewesen, hatte auch ein paarmal, früher besonders, vom Fortgehen gesprochen, aber er gehörte doch fest zum Haus; und nun war es, als sei er auf der Abreise, auf einer langen, die keinen Rückweg hatte. Die Clari-Marie sah scharf, Zeichen standen in des Tönis Gesicht!

„Geh, hol den Pfarrer," befahl sie der Severina draußen im Hausflur. Der Pfarrer betrat ihr Haus sonst nicht mehr, weil er wußte, daß er nicht willkommen war. Mochte er heute kommen!

Als er nach einer Stunde kam, ließ sich die Clari-Marie nicht sehen. „Für den Töni kommt er, nicht zu mir," sagte sie zur Severina, als diese zu rufen kam. Der Töni war inzwischen vom Ofenstuhl weg und in's Bett gekrochen. Sein klein gewordener Kopf sah wie ein Puppenschädel aus den buntgezogenen Kissen. „Ihr hättet das heilige Oel mitbringen sollen, Pfarrherr," stammelte er, als der Hochwürdige zu ihm trat.

So kam der Pfarrherr nach einer Stunde noch einmal zurück, im Ornat diesmal und mit dem Sigristen zusammen, der ihm das Rauchfaß trug. Wieder war die Clari-Marie nicht da, obwohl sie bis kurz vorher an des Tönis Bett gesessen hatte. Die schlanke Severina stand dem Pfarrherrn Rede.

Der Töni war schläfrig, so schläfrig, daß er unsäglich mühsam die Augendeckel aufriß, als der Pfarrherr eintrat, wie im Traum nachstammelte, was der ihm vorbetete, und über dem Stammeln selber einschlief.

„Nur Schlaf hat er," sagte der Pfarrherr nachher im Weggehen zur Severina, „am Sterben ist er noch lange nicht, wenn ich recht sehe."

Die Clari-Marie wußte es anders. Die stand in der Werkstatt und wählte schöne weiße Bretter aus und maß und kerbte ein und legte sich Werkzeug zurecht. Als der Pfarrherr fort war, ging sie zum Töni zurück. Der lag und schlief und athmete so leis, wie ein Neugeborenes.

Als Schlafensstunde war, hieß die Clari-Marie die Severina sich legen. Sie selber ging mit langsamer Geschäftigkeit im Hause herum; jeder Gang endete in des Tönis Kammer. Bis über Mitternacht hinaus war darin, wenn einer scharf lauschte, der Kinderathem des alten Menschen zu hören. Als der neue Tag begonnen hatte, war das kleine Auf und Ab des Athems still.

Die Clari-Marie kam wieder durch die Thür herein, gerade hin zum Bett. Sie lauschte nicht, sie sah nur das weiße, spitze Alteleutegesicht an und fuhr zweimal über des Tönis Augen. Dann ging sie hinüber nach der Werkstatt. Was sie da that, schien ihr wie das erste Pflichtgebot, schien ihr der fürnehmste Liebesdienst, den sie dem alten Knecht schuldete. Sie begann den Sarg zu zimmern.

Und da, während die Säge pfeifend in's Holz schnitt, schnitt ihr selber etwas in's Herz: „Der auch ist weniger, Clari-Marie, der auch noch!" Und plötzlich mußte sie die Arbeit lassen und in's Haus hinüber gehen und in die Kammer der Severina hinein. Dort stand die hartsinnige Frau an der Thür, durch die sie leise eingetreten war, und sah die schlafende Severina an und zwang sich, still zu sein und stehen zu bleiben, obwohl eine Gier sie hinriß an's Bett, daß sie sich darüberwerfe und der dort, dem Kind, dem letzten im Hause, sage: „Du, lieb bist mir! Alle sind mir lieb gewesen, nur sagen kann ich's nicht. Es ist nicht in mir, daß ich es sage! Aber lieb bist mir du — du — und bei mir mußt bleiben, du — weil — weil — es ist ja sonst keiner mehr da!"

23.

Sein ganzes Leben hindurch hatte der Töni nicht in einem so schönen Hause gewohnt, wie das war, in dem er die letzte Reise that. Die Clari-Marie hatte es ganz allein gezimmert, es weiß ausgeschlagen und ein weißes Kissen hineingelegt. Sie verstand das Handwerk; ohne Gesellen wurde sie fertig, und dieselben Hände, die das Haus genau gefügt, daß Brett an Brett sich scharf und glatt legte, faßten den Todten sicher mit knappem Griff und betteten ihn ein. Es fielen keine Thränen in den Sarg, kein rührsames Jammern war an des Alten Leiche, aber das aufrechte Weib, das ihm die letzten Wohlthaten that, hatte in all' seinem kurzen, entschlossenen Wesen eine Art Feierlichkeit, so daß dem Töni Ehre geschah, wie kaum je einem im Ifengrund geschehen war. Zur Stunde, da der fertige Sarg aus der Werkstatt in die Stube hinüber genommen wurde, schloß die Clari-Marie die Werkstatthüre ab und verwahrte den Schlüssel in ihrer Schlafstube. Einen Buben, der wenige Tage nach des Tönis Begräbniß ihr Arbeit brachte, wies sie an den Zurfluh-Felix, den jungen Schreiner, der seit einem Jahre im Dorfe saß. „Ich lasse es gelten jetzt, mit der Schreinerei."

Nachher ging es wie ein Lauffeuer durch's Dorf: „Die Clari-Marie gibt die Werkstatt auf!"

Der Russi, ein achtzigjähriger Bauer, den sie am gleichen Tage an der Straße traf, hielt sie an und meinte: „Nicht mehr schreinern willst, scheint's, du, Clari-Marie?"

„Ja," gab sie zurück, „es wird mir zu viel allein, und mit einem neuen Gesellen will ich mich nicht plagen."

„Hm, hm," brummte der andere, „das ist mir jetzt nicht recht, das ist es mir! Die Frau und die Kinder hast mir in die Särge gethan, jetzt — jetzt — für mich hättest ihn wohl auch noch machen können!"

Da ging durch das Gesicht der Clari-Marie wieder der Schein, der für ein Lächeln gelten konnte: „Für dich mache ich ihn dann, den Sarg, schon weil du mir ein so guter Kunde hast sein müssen."

Aber der Russi war zäh und noch lange nicht am Tode. So blieb die Werkstatt geschlossen, und die vom Ifengrund gewöhnten sich daran, zum Zurfluh zu laufen, wenn sie eines Schreiners bedurften.

Der Winter war schwer auf dem Land. Er begrub das Dorf unterm Schnee, daß alles gleich war, Felsen und Matten und Steintrümmer, Häge, Bäche und Hütten, alles weiß, und daß alles still war, das Wasserrauschen und das Hin und Her der Dörfler, das Gerede von den zwei Erschlagenen und das Jammern und Schimpfen des Löwenwirths, der noch den ganzen Herbst hindurch Hoffnung auf Gäste gehabt hatte. Wie die Maulwürfe auf den Feldern gruben sich die vom Ifengrund wieder aus dem Schnee an's Tageslicht, stampften die Wege zurecht und lebten den kargen Winter nach alter Gewohnheit.

Im Zieglerhaus saßen die Clari-Marie und die Severina. Die Clari-Marie hatte hie und da einen Gang zu thun; manchmal war eine oder einer krank, zweimal ging Blust auf, der an keine Jahreszeit gebunden ist, Menschenlust, und mußte die Clari-Marie einem Weibe helfen, einen Menschen schmerzhaft zum schmerzhaften Leben zu bringen. Aber der Präses, der hablsche Bauer, dem die Tochter krank wurde, holte den Jaun, den Doctor, zu ihr und nicht die Clari-Marie. Es war das erste Mal, daß ein Einheimischer ihr untreu wurde. Sie setzte die Lippen eng aufeinander, als sie es hörte, aber sie sagte kein Wort.

Die Severina besorgte das Haus, wie es ehemals die Cille gethan hatte. Aber die Cille hatte die Einsamkeit lieb gehabt und war sie gewohnt; der Severina aber war es zu still im Haus. Sie saß eines Abends, als draußen wieder die schweren Flocken fielen, dicht und langsam, Schnee auf Schnee an den Fensterrahmen wachsend, als sollte ein Vorhang über die kleinen Scheiben gesponnen werden, am Ofen und hatte die Hände müßig im Schooß liegen. Sie war nie träge gewesen, obwohl sie nicht stark war mit ihrer engen Brust, den Gliedern, die wie aus feinem und fremdem Holz geschnitzt waren, und dem schmalen Gesichtlein, aber heute war ihr die Arbeit leid, weil das Herz ihr weh that. Zu still war es im Hause, zum Erschrecken still. Die Clari-Marie war fort, im Dorfe bei einem Kinde, das krank war; seit kurzer Zeit waren viele Kinder krank im Ifengrund! Wenn die Clari-Marie fehlte, war es wie todt im Haus. Und selbst wenn sie hier war — zu still war es doch! Der Hansi war fort und kam nie mehr! Der lebte jetzt oben beim Kehle-Gisler, beim Läz, in der gleichen baufälligen Hütte mit dem Alten; von seinem Taglohn lebte er, der Hansi, mit seiner Frau zusammen, der Claudi. In Bauen drüben hatten sie geheirathet. Das ganze Dorf war in Aufruhr gewesen, als sie auf einmal im Amtsblatt gestanden hatten! Jetzt hausten sie schon ein paar Wochen zusammen. Aber heim kam der Hansi nicht mehr, wegen der Base nicht. Die vergab ihm nicht, daß er das halbwilde Mädchen, dem Ungläubigen, dem Gisler seines, genommen hatte! Hatte er so unrecht, der Hansi? Die Severina faltete die Hände am Knie und staunte vor sich hin. So unrecht hatte der Hansi nicht! Sie konnte sich die Claudi vorstellen, das braune, zierliche Ding mit dem Kopf tief zwischen den Schultern und den klugen und warmen Augen. Sie war immer schon in der Schule eine zum Gernhaben gewesen. So war es nichts Verwunderliches, wenn der Hansi und die Claudi nun beisammen da oben in der Hütte saßen und einander gern hatten. Schön war es gar; überall wo viel Liebe war, war es schön! — Darum war auch drüben, wo der Jaun und die Cille hausten, gut sein. Die Base Cille wußte nicht, was alles sie anfangen sollte, dem Jaun die Stube traulich und das Leben recht zu machen. Dafür sah er sie mit dem zerfahrenen Blick manchmal andächtig an und sagte: „Ihr seid doch eine Gute, Mutter." Der Jaun war ein Spaßiger! Manchmal stieß er auf allen Seiten mit den Ellbogen an, so ungelent war er, und wenn er sprach, that er es in abgehackten Sätzen, als müßte er immer wieder irgendwohin tief hinuntersteigen, um ein Wort heraufzuholen. Roth wurde er auch immer beim Reden. Bah, und manchmal nahm er einen bei der Hand und tätschelte einen, ganz in Gedanken, und hielt in Gedanken die Hand fest, weiß Gott wie lang! Aber viel mußte der Jaun im Kopfe haben! Er lernte auch noch immer. Aber — aber — er verdiente nicht viel, jetzt im Winter. „Mußt denn hausen, Mutter," hatte er jüngst einmal zur Base Cille gesagt und hatte ganz ängstlich dabei ausgesehen. Und dennoch war es heimelig drüben bei den beiden, und froh war sie, die Severina, daß sie jetzt und jetzt hinübergehen konnte! — Weil — weil es so still war im Haus und die Base Clari-Marie so weit von einem weg war, selbst wenn sie in der Stube bei einem saß! Gut war die Base Clari-Marie, eine wundersame Frau, fast zu hoch für andere — fast zum Fürchten und doch wieder gut und doch wieder fremd! Es war nicht zum Heimischwerden bei ihr. Und sie, die Severina, war allein noch da, bei ihr! — — Wie lange war das nur schon, daß sie da war. Unzählige Jahre fast! Sie erinnerte sich kaum, daß sie einmal oben im Roththal gewohnt hatte! Bei den— bei Vater und Mutter! — — Ja, die waren auch immer fort, Vater und Mutter! — Nicht heim durften sie! Sie wohnten noch immer im Schwyzergebiet! Der Jaki ließ sie nicht heimkommen, der alte, und andere nicht! „Sie sollen sich gewahren und fort bleiben," sagten die vom Ifengrund je und je. — Sie kamen wohl nicht mehr, der Vater und die Mutter!

Die Severina saß lange an dem einen Fleck. Es war so über sie gekommen, daß sie mit offenen Augen träumte. Immer, wenn ein Gedanke sie verließ, kam ein anderer, und ein Bild schob immer das andere hinweg. Es dämmerte in der Stube und wurde dunkel. Sie hatte dessen kaum acht. Endlich wurden ihr in der Dunkelheit die Augen schwer, die Bilder verschwammen, der Kopf kam in's Nicken. Nun schlief sie schon fast. Da kam die Clari-Marie heim. Die Hausthür knarrte laut genug, und der Flurboden schrie unter ihren Tritten.

Die Severina fuhr auf. Es war ihr ganz wirr zu Muth. Sie schüttelte mühsam die Schwere ab, die ihr in den Gliedern lag, tappte nach den Zündhölzchen und stand an der Lampe, als die Clari-Marie eintrat.

„Hast nicht einmal Licht?" fragte diese im Hereinkommen.

„Ich zünde just an," sagte die Severina entschuldigend. Der Clari-Marie schien nicht aufzufallen, daß sie müßig gewesen war. Sie nahm ihr Tuch ab und ging aus und ein hernach. Dabei sprach sie wenig. Nach dem Abendbrod saßen die zwei Frauen beisammen; aber die Clari-Marie war noch immer wortkarg. Einmal sprach sie davon, daß es den Anschein habe, als wolle an die Kinder im Ifengrund eine erbliche Krankheit kommen. Sechs schon seien krank, und bei allen fänden sich dieselben Erscheinungen. Die Severina war hierauf voller Neugier und wollte das wissen und jenes. Aber die Clari-Marie schien mit den Gedanken plötzlich weit weg zu sein; sie antwortete kaum, langte dann das Heft hervor, in dem sie die Unkosten ihres kleinen Haushalts aufschrieb, setzte sich davor wie so oft und staunte hinein. Ein paarmal versuchte die Severina noch, von dem und jenem zu sprechen, aber die Truttmannin hörte nicht. Dann fiel das Schweigen wieder zwischen beide, das oft und oft über ihren Abenden lag. Die Severina hatte eine Arbeit zur Hand; anfangs stichelte sie tapfer, aber dann bedrängte sie die Stille wieder, das Heimweh packte sie nach denen, die fort waren. Die Thränen traten ihr in die Augen; immer mehr füllten sich diese. Nun hingen große Tropfen an ihren Wimpern. Die Clari-Marie sah es ganz zufällig, als sie einmal hinüberblickte.

„Was hast?" fragte sie und klappte das Heft zu.

„Nichts," gab die Severina zurück; aber sie schluchzte leise auf, während sie die Thränen abwischte. Die Clari-Marie legte die festen Arme auf den Tisch und sah das Mädchen an. „Sag's doch," sagte sie ganz ruhig, „es ist dir langweilig bei mir."

Die Severina schwieg. Die Clari-Marie strich mit der Hand sinnend über die Tischplatte. Jetzt sprach das Mädchen. „Sp still ist es — seit — seit sie alle fort sind!"

„Ja, ja, es ist still," sprach die Clari-Marie ihr nach. „Geh halt auch zur Cille hinüber!" sagte sie dann. Das letzte klang noch immer ganz ruhig. Aber die Severina mußte die Clari-Marie ansehen, als sie es gesagt hatte; es hatte geklungen, als gebe sie ihr ein Geschenk: Nimm das noch, weiter kann ich dir nichts mehr geben! Da nahm sie sich zusammen. „Nein, nein," sagte sie fast heiter. „Fortgehen will ich doch nicht, was denkt Ihr auch?"

Die Clari-Marie stand jetzt auf. Sie ging hinaus und kam wieder. Die Severina wurde indessen ihres Trübsinns Herr. „Ihr — Base," sagte sie jetzt und lachte: „Was das für ein Spaßiger ist, der Jaun! Ansehen thut er mich manchmal, als ob er Hunger nach mir hätte."

Die Clari-Marie wendete sich scharf um. „So?" sagte sie und dann: „Du wirst es wissen, Severina, beide kannst du nicht haben, — entweder den Jaun oder mich. Das mußt schon im Sinn behalten!"

(Fortsetzung folgt.)

— Mitwisserin. Freundin: „Das Dienstmädchen haben Sie noch immer; weshalb kündigen Sie eigentlich der frechen Person nicht?" Hausfrau: „Ja, wissen Sie, sie hat einmal gehorcht, wie wir unser Kaffeekränzchen hatten... deshalb muß ich sie behalten!"

Für die Küche.

Junge Gans mit Apfelsauce. Die dazu zu verwendende Gans muß jung und mehr fleischig als fett sein. Sie wird sorgfältig zurecht gemacht und ausgenommen und in einer länglichen Kasserole mit Wasser und etwas Salz langsam gar gekocht. Zur Sauce schält man 4 bis 5 säuerliche Aepfel, schneidet sie in Scheiben, so daß das Kernhaus zurückbleibt, und dünstet sie in etwas Butter weich. Sobald sie breiig sind, fügt man ¼ Quart Weißwein, nach Geschmack Zucker, zwei Löffel gereinigte Korinthen oder Sultanrosinen hinzu.

Chaud froid von Huhn. Für 4—6 Personen genügt ein großes Huhn, das am Tage vorher nicht zu weich gekocht werden und in der Bouillon abkühlen muß. Am anderen Tage nimmt man das Huhn aus der Brühe, zieht die Haut ab, schneidet es in recht gleichmäßige Stücke und legt es in eine Marinade von Bouillon, 2 Eßlöffel Essig, 1 Eßlöffel Oel, 4 geriebene Schalotten, etwas Salz und Pfeffer und läßt es verdeckt einige Stunden darin liegen. Alsdann rührt man eine kalte Mayonnaise von 3 Eigelb, denen man tropfenweise Oel, 1½ Eßlöffel scharfen Essig, 1 geriebene Schalotte, Salz, Pfeffer und Zucker und zum Schluß 1 Eßlöffel Bouillon hinzufügt. Sollte die Mayonnaise zu dünn sein, so löst man Gelatine in warmer Bouillon auf und rührt sie darunter. Zum Schluß nimmt man das Fleisch aus der Marinade, trocknet es, und glasirt es dann gleichmäßig mit der Mayonnaise. Um das Gericht zierlich anzurichten, stellt man einen Sockel aus Aspic her. Man löst 10 Tafeln Gelatine in ½ Pint warmem Wasser auf, thut die Flüssigkeit in eine gut ausgespülte Schüssel, stürzt die Masse nach dem Erkalten um, richtet das Hühnerfleisch darauf an und garnirt es mit Citronenscheiben, Radieschen, Petersilie und Salat.

Auflauf von Fleischresten. Die vorhandenen Fleischreste werden in dünne Scheiben und Stücke geschnitten, dann streicht man eine Auflaufform mit Butter aus, bestreut sie mit geriebener Semmel und legt eine Schicht geriebenes Schwarzbrod hinein, gibt eine Schicht Fleischscheiben darauf, bestreut sie mit Salz und geriebenem Käse (Parmesan- oder Schweizerkäse) und gießt eine Obertasse dicke, saure Sahne darüber. Dann kommt wieder Brod, wieder Fleisch mit Käse und etwas Sahne, die oberste Lage wird von geriebenem Brod gebildet. Darauf gibt man einige kleine Butterstückchen und schiebt den Auflauf in den Ofen, wo er 1 Stunde backen muß.

Fondue-Pastetchen. Flache Förmchen, die gut gebuttert sein müssen, legt man mit dünn ausgerolltem Butter- oder Blätterteig aus. Indessen macht man eine Einbrenne von reichlich Butter mit ein paar Eßlöffel voll Mehl, löst sie mit etwas Sahne auf und rührt auf dem Feuer so viel geriebenen Parmesankäse daran, daß die Masse ein dicker Brei wird. Darauf kommt ein Gelbei hinzu und wenn die Masse kalt ist, auch der Schnee des Eiweißes. Dann bäckt man die Pastetchen im Ofen goldbraun und servirt dieselben als Entree nach der Suppe oder als Abendgericht.

Kalbslunge auf bayerische Art. — Eine schöne Kalbslunge wird nebst 2 Kalbsfüßen in leicht gesalzenem Wasser abgekocht. Erstere ist früher gar, wird deshalb nach etwa 30 Minuten ausgehoben und in kaltes Wasser gelegt, nach einigen Minuten herausgenommen und in einer Schüssel, mit einem Gewicht beschwert, an einen kühlen Ort gestellt. Sie wird dadurch etwas fest und ist dann leichter und ausgiebiger zu schneiden, als in dem vorherigen schwammigen Zustande. Sind die Füße gar gekocht, so daß sich das Fleisch unschwer von den Knochen lösen läßt, überspült man auch sie schnell mit kaltem Wasser und löst dann sorgfältig alles Fleisch ab. Die Lunge wird in feine Scheiben aufgeblättert und diese aufeinander gelegt in nudelartige feine Streifchen geschnitten, ebenso das Fleisch der Füße. Ist das geschehen, so gibt man das Ganze in eine Schüssel, feuchtet es saftig mit gutem Essig an, gibt eine Zwiebel und ein Lorbeerbl